

Halleische Zeitung

vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

Interaktionsgebühren für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum für Halle u. Reg. Post. Westpreußen nur 15 Pf., sonst 18 Pf. Rechnungen am Schluss des reaktionellen Zeitraums per Seite 40 Pf.

Nummer 208.

Halle, Dienstag, 7. September 1886.

178. Jahrgang.

Halle, 6. September.

Ein Dementi der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung.

Wir kommen mehr aus Gründen des allgemeinen Interesses, als wegen des Zufalls, daß gerade die Halleische Zeitung so glücklich gewesen ist, durch die Norddeutsche Allgemeine „hochschätzbar“, wie einige Blätter sagen, dementriert zu werden, auf diese Angelegenheit zurück.

Das Kanxlerblatt schrieb also folgendes: „Auf die Autorität der „Halleischen Zeitung“ hin geht durch unsere Briefe folgende Notiz: „Das großherzogliche Haus war entschieden gegen die Rückkehr des Fürsten von Bulgarien. Ein Telegramm an den deutschen Reichskanzler wurde dahin beantwortet, man müsse dem Fürsten die vollkommene Freiheit seiner Entschlüsse lassen. Er selber wolle weder ab noch zu.“ Diese Notiz ist unrichtig. Der Reichskanzler hat kein solches Telegramm, wie die „Halleische Zeitung“ behauptet, empfangen, und er hat auch nicht die Antwort ertheilt, die die Briefe ihm zufließen. Von dem ganzen Dementsiementel ist kein Wort wahr.“ Wir sagten schon in der 1. Ausgabe der Sonntagsnummer, daß die Wendungen, welche in dieser Mittheilung gebraucht werden, „diplomatische“ seien. Wir meinen damit, daß sie weniger die Sache, auf die es eigentlich ankommt, einen Meinungsaustausch über die fragliche Angelegenheit, als die behauptete Form derselben in Worte stellt.

Dieser Ansicht ist auch unser Gewährsmann, — der eine Hofstellung einnimmt und den wir auf keinen Fall nachhaft machen werden, — wie aus folgender Mittheilung deselben hervorgeht:

„Daß das großherzogliche Haus gleich Anfangs gegen die Rückkehr des Fürsten von Bulgarien war, wußte hier (in Darmstadt) Jedermann, noch ehe Sie von meiner Correspondenz Gebrauch machen konnten. Ein Mißverständnis ist mir jedoch insofern passiert, als nicht in einem Eruchden direct an den Kanzler dessen Meinung über diesen Fall eingeholt worden, sondern indirect, worauf die Ihnen gemeldete Antwort als eine geprüfungsweise gefallene erfolgte. Ebenso ist das betreffende Telegramm nicht hier von maßgebender Stelle, sondern von dritter Hand aus abgeschrieben worden, doch nicht ohne Vorwissen von Personen, die daran ein bringendes Interesse hatten. Sie sehen also, daß das Dementi nur theilweise trifft und nicht die Sache, sondern nur die Form ablenkt. Aus der Richtung der Berliner Politik in der Balkanfrage erklärt sich das Dementi des Kanxlerblattes jedenfalls vollständig u. s. w.“

Die wesentliche Richtigkeit unserer Mittheilungen erhellt aber auch aus folgenden Nachrichten, die seiner Zeit durch die Blätter gingen:

Im Abendblatt seiner Nr. 439 veröffentlichte das gut unterrichtete „Frankfurter Journal“ eine Vernehmung aus Hellen, die es selbst als „genauere Kenntniß der Verhältnisse“ gekürzt bezeichnet. In diesem Artikel wird u. A. gesagt: „Es handelt sich zunächst darum, ob Fürst Alexander auf dem bulgarischen Thron bleiben will oder nicht. Ueber diese Frage finden augenblicklich lebhafteste Unterhandlungen statt, an denen Fürst Alexander, seine deutsche Bewandnisstatter und die europäischen Großmächte theilhaftig sind. . . . Fürst Alexander entscheidet sich gar nicht jenen Erwägungen, welche die Politik des deutschen Reichskanzlers leiten, und (sponde) diese werden beifammt sein, wenn sie erwähnen, wie sehr sich Alexander von Bulgarien den Vorstellungen

des deutschen auswärtigen Amtes geneigt gezeigt hat. Von den Unterhandlungen, welche augenblicklich im Gange sind, hängt der Entschluß Alexanders zum größten Theil ab. . . . Die Frage nach dem Einfluß der Rückkehr Alexanders auf die Verhältnisse der Balkan-Halbinsel und die europäische Politik. . . . bleibt gerade den Hauptgegenstand der diplomatischen Verhandlungen. . . . Entschieden ist die Rückkehr des Fürsten von Bulgarien noch nicht. . . .“

Aus diesem offenbar sehr „wissenden“ Bericht geht zur Evidenz hervor, was bis jetzt noch nicht ganz klar war, daß diplomatische Verhandlungen auch zwischen der leitenden deutschen Diplomatie und dem Fürsten Alexander über seine Rückkehr stattfanden — eine Thatsache, die durch unseren Darmstädter Brief lebendig bestätigt wird. Bekümmert aber indirekt geht auch durch die Mittheilung der Königlich-halleischen Zeitung, daß Fürst Bismarck eine Depesche nach Sofia abgab, die dem Fürsten Alexander von der Bestrafung der Verschänder abtrat. Daraus geht hervor, daß stets seitens des deutschen auswärtigen Amtes ein gewisser Einfluß auf den Bottenberger ausgeübt ist. Sollte sich aber auch die Nachricht der offiziellen Köhnerin nicht bestätigen, so wird uns kein Dementi der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hindern zu machen im Stande sein.

Dasselbe „Frankfurter Journal“ schreibt in der Nr. 441, Morgenblatt (30. August): „Der Köln. Jg. wird aus Lemberg erst gemeldet: „Von den Großmächten erhielt der Fürst keinerlei Zustimmung zu seiner Rückkehr, doch läßt sich wohl annehmen, daß ihm auch nicht geradezu abgerathen wurde.“, und später sagte derselbe Bericht: „Der Fürst reist nach Bulgarien ab, den Ereignissen nachgehend, ohne besondere [sic] Fügung mit den Großmächten.“. . . . Auch ist es wenig wahrscheinlich, daß Fürst Alexander die Ansichten des deutschen Reichskanzlers nicht kennen gelernt haben sollte, als er sich zur Rückkehr entschloß. In der „Post“ war ja direct von einem Depeschenwechsel zwischen dem Fürsten und dem Kanxler die Rede. . . .“

So das Frankfurter Journal. Die gleichen oder ähnliche Meldungen finden wir in der „Volkszeitung“ Nr. 201, 2. Blatt, „Werkzeitung“ Nr. 14257 vom 30. Aug. Mittagsausgabe, Köln. Jg. Nr. 239, 1. Blatt vom 29. Aug., in der Münchener Allg. Jg. Nr. 241, 31. Aug. S. 3531: „Ein Wiener Telegramm der „Post“ will von zwei Depeschen wissen, welche Fürst Alexander gestern aus Franzensbad erhalten habe, worin wohl angedeutet werden soll, daß Rußland und Deutschland sich der Rückkehr des Fürsten nach Bulgarien nicht widersetzen.“

Das Interessanteste aber ist die Stelle in den allgemeinen für inspirirt, ja für ein Regierungsorgan geltenden Berliner Politischen Nachrichten (wir citiren die wieselerische nach der uns gerade zur Hand liegenden Wiener „Presse“ Nr. 238, Abendblatt vom 28. Aug. und „Frei. Jg.“ Nr. 200 vom 28. Aug.): „Wie des Fürsten Entscheidung auch ausfallen möchte, ihm selbst würde sie ganz gewiß nicht auf Nothen betten. Vielleicht daß solche oder ähnliche Erwägungen des dem Fürsten wünschenswerth machen, vor allen Dingen Zeit zu gewinnen, sei es, um mit seinem Vater und den nächsten Verwandten, sei es auch mit noch anderen Persönlichkeiten Rath zu pflegen.“

Wir dächten, das genügte. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß die Norddeutsche Allg. Zeitung nicht die bezüglichen Angaben der „Post“ dementriert, auch nicht folgende Deutlichkeit der Freisinnigen Zeitung in deren Nr. 202 (Extra-Ausgabe) vom Montag 30. Aug.: „Wie bereits die „Post“ am Sonnabend Abend mittheilte, traf in Lemberg am Freitag zwei Telegramme aus Franzensbad ein. Es ist nach der Haltung der Berliner offiziellen Presse vom Freitag anzunehmen, daß Fürst Bismarck versucht hat, mittelst dieser Telegramme dem Fürsten Alexander zu bestimmen, seine Rückreise nach Bulgarien noch aufzuschieben —, sondern erst auf die viel unbestimmteren Angaben der Halleischen Zeitung über diesen Punkt reagirte. Vielleicht liegt der Grund darin, daß erstens ein Offiziosum dem anderen nicht auf den Mund haucht und zweitens, daß die „Norddeutsche“ während der ersten Zeit über die bulgarischen Vorfälle sich so ausnehmend stumm und unbeliebig zeigte, daß ihr die Stelle in der Freisinnigen Zeitung wohl entgangen sein mag.“

Einer urtheilsvollen Bemerkung sind wir über das Dementi der Nordd. Allg. Z.“ nur in der „Freisinnigen Zeitung“ begegnet; die „Volksztg.“ z. B. meinte dagegen stracks, in diesem Falle sei der „Nordd. A. Z.“ wohl zu glauben, obgleich sie selbst ein paar Nummern vorher vor den „Sprünge“ und „Kreuz“ und „Querwegen“ des offiziellen Blattes warnte. Warum in diesem Falle? Urtheilslosler kann man nicht ipreden. Das Berliner Tageblatt ist zu den enthafteten Blättern nicht zu rechnen, und die übliche Presse begnügte sich mit einfacher Hinnahme eines Dementsi, welches deutlich lehrt, daß nicht bios dementirt wird, was dem Wesen nach unrichtig, sondern auch, was der Hauptsache nach richtig ist.

Politische Mittheilungen.

Zur Lage in Bulgarien ist den Nachrichten, die wir in der 1. Ausgabe brachten, nur wenig Positives hinzuzufügen.

Die türkische Diplomatie betrachtet die Ereignisse in Bulgarien als ein russisch-englisches Duell. Die Türkei verhält sich zumwärt, jetzt aber die Rüstungen in möglichstem Maße fort. Die gelammten Truppen der Provinz Adrianopel sind marschfähig und auf Kriegsfußstand.

Russischerseits wird vertriebt, daß der Fürst nur dem russischen Consul Bogdanoff sein Leben verbande, weil es dessen Intervention gelang, Gruen von der Ermordung des Fürsten abzubringen.

Es verlautet jetzt mit Bestimmtheit, daß der mehrfach in der Presse als russischer Anwärter auf den bulgarischen Thron genannte Herzog Alexander von Oldenburg von der russischen Regierung, oder besser gesagt vom Kaiser Alexander persönlich für die Stelle gewünscht wird.

In italienischen officiellen Kreisen zeigt man merkwürdige Sympathien für den Fürsten Alexander und will die Haltung in der bulgarischen Frage auf die möglichste Aufrechterhaltung des Berliner Vertrages gründen.

Von dem Schritte, welchen König Milan von Serbien zum Zwecke einer Annäherung an Bulgarien gemacht, indem er den Fürsten Alexander beglückwünschte, besorgt man, daß er von über Rückwirkung auf die russisch-serbischen Beziehungen sein könnte. In der That steht diese beglückwünschung mit der Schroffheit, welche der Zar

Ferdinand Raimund.

Ein Gedächtnisblatt zu seinem 50. Todestage.

Von E. Redenbach. (Nachdruck verboten.)

Heute am 6. September werden es fünfzig Jahre, daß Ferdinand Raimund, der gemüthvolle Schöpfer des „Verwandenen“, dieser Perle edelster Volksbildung, seinem schmerzbelegten Leben durch einen Histonienstich ein Ende machte. Viel zu wenig ist leider der postereiche und humorvolle Schöpfer der sinnigen Zaubermärchen, die Volke bekannt und gelesen, während ihm das Ausland längst die verdiente Anerkennung gezollt hat. Wir möchten den wermüthigen Gedenktage, den wir an diesem Tage begehen, zum Anlaß nehmen, dem genialen Dichter und Schauspieler, dem unglücklichen Selbstmörder, welcher sich jede Stunde auf seiner buntenbewegten Lebensbahn verbitterte, einige Zeilen zu widmen, um das Interesse unserer Leser auch heute für ihn zu erwecken. Ferdinand Raimund wurde am 1. Juni 1791 in Wien geboren; schon früh erwachte in ihm die Lust zum Theaterwesen, wurde indeß von Seiten seiner Familie auf das Festliche bestärkt. Doch wieder dieser mächtige Widerstand, noch ein Sprachsfehler — er stieß mit der Zunge an — welcher ihm hindernd in den Weg trat, vermochte es, ihn davon abzubringen. Durch jahrelange unermüthliche Übungen gelang es ihm, diesen Fehler zu besiegen; weniger glücklich war er den Seinigen gegenüber, wie nachstehender Vorfall besagt. Ursprünglich nur dem tragischen Fach sich zuwendend, hatte sich Raimund den zur damaligen Zeit berühmten Hofburg-Schauspieler Oshenspermer zum Muster genommen. Dieser hatte einen eigenthümlich geformten Mund, und mit fanatischer Begehrtheit verachtete Raimund, seinem regelmäßig gebildeten Munde diese Ausbeugung zu geben. Die beiden Mittelfinger im Munde, zerrie und dehnte er auf graufame Weise seine

Mundwinkel, um sie nach adwärts zu biegen. Bei dieser seltsamen Arbeit übertrahnte ihm sein seit Monaten kranker, dem Tode naher Vater. Er hatte durch die Thür emigirt das verriethe Tünn seines Sohnes beobachtet, und sich mit leichter Kraft emporraffend, flüchtete er demselben. Einige Stunden später farb er, die Anstrengung hatte seinen Tod beschleunigt. Raimund soll diese grauenhafte Scene nie vergessen haben, sie hat stets gleich einem dunklen Schatten sein ganzes ferneres Leben umdüstert. Die Verhältnisse waren also dazu angethan, dem Künstler schon als Jüngling eine sehr ernste Gedankensrichtung zu geben, vermochte es aber nicht, ihm von seinen idealen Kunststudien abzubringen, dies konnte selbst die bitterste Noth, mit welcher er zu kämpfen hatte, nicht bewert-silligen.

In Raab, wo er engagirt war, trat das traurigste Ereigniß seines Lebens an ihn heran. Ein Bürgermädchen entzündete in dem feurigen, phantastisch angelegten jungen Mann zum erstenmal die Liebe, und da die Eltern des Mädchens ihre Zustimmung zu einer Verbindung mit einem blutarmen Schauspieler entschieden verweigerten, befolgten die Liebenden zu emigriren. Im letzten Augenblicke der Ausföhrung verriet ihm ein Freund, welcher ihm seine Mißthatsche dabei versprochen, in Gemeinschaft mit der Geliebten, floh selbst mit dieser und legte einige Wochen später, nachdem er sie geheiratet, mit ihr nach Raab zurück. Am selben Abend sang Raimund in Perinels „Sonntagskinder“ unter Anderem Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus“ mit bitterer Ironie. Dieser doppelte Verrath wußte sehr unheilvoll auf seine Gemüthsstimmung, er warf sich noch lebhafter als früher auf die Kunst, aber eine ununterbrochene Traurigkeit beherrschte ihn von da ab. Er hammerte sich mit allen Seelenkräften an dielebe, er lebte nur in ihr und blieb noch als gereifter Mann ein Kind für alles, was außerhalb dieser Sphäre lag. Die Sage von dem unglücklichen Sisyppus

wurde durch dengequälten Dichter verkörpert, welcher, durch die Kraft seines Genies begeistert, sich sein Verbalen abmüht, sein Ideal: das tote Landermärchen“, hinauszufragen auf den Großglöcker des Ruhms und, durch die riesige Wucht seiner Aufgabe erdrückt, erschläft und Schmerz erfüllt zu Boden sank. Mit welcher inniger Wehmuth vertraute er oft seinen Freunden, daß die Ausföhrung seiner Sünde immer hinter seinen Plänen und Ideen zurückbliebe, daß ihm ein unerklärliches Etwas Fesseln anlege und ihn oft mitten in der Ausföhrung Kraft und Muth raube. Welch eine rührende Parodie liegt in dem Gesänisnis, welches er nach der Ausföhrung von Grillparzer's trefflichem Märchen: „Traum ein Leben“ gegen einen Freund mit den Worten aussprach: „Sehns“, so auf die Art möcht ich meine Sünde machen.“

Auffallend war nach Ludw. August Frank die äußere Ähnlichkeit Raimunds mit Grillparzer, welchen er so hoch verehrte. Beide waren gleich groß, beide blickten den Kopf zur Seite geneigt, beide trugen einen großen und von gelblich durchföhltem Blau. Der Ton der Rede war häufig wehmüthig klagend, der Accent ein entschieden österröischer. Nur war Raimund blond, Grillparzer dunkelbraun, welche Farbe das Haar des Dichters erst (ein bißchen) merkwürdiger Fall) im dreißigsten Lebensjahre erhielt. Frank erzählt ferner, daß Grillparzer das Talent Raimunds sehr hoch achtete, es nie verläumete, dessen Dramen zu sehen, und darüber äußerte: „Mir ist immer, als ob ich ein aromatisches Bad nimmte, in welches die seltsamsten duftenden“ Pflanzen hineingegeben sind. Daß dem Dichter die wissenschaftliche Bildung mangelte, hat ihn originell erhalten. Es ist ungläublich, wie naiv er in seinen Allegorien ist.

Dem Schauspieler Ludolph las Raimund einst zwei Akte eines Stüdes vor, die er auf seinem Sommerhause in Guttenstein geschrieben, welche Ludolph entzückten: acht Tage später hatte Raimund, unzufrieden damit, von dem



dem Fürsten Alexander gegenüber an den Tag legte, in einem großen Gesänge.

Die englischen Wochenblätter sind in ihrem Urtheile einig, daß Fürst Alexander mit einem Schlage die Sympathien der Völker Europas erregt habe. Sein unwürdiges Telegramm sei eine Zuspätkommen der eigenen Nation. Der Zar hat das Recht militärischer Rebellionen anerkannt.

Die bulgarische Armee zählt nach einer Mittheilung des in Meran anwesenden ehemaligen bulgarischen Unterrichtsministers Jirecek an die Meraner Zeitung gegenwärtig 12 Regimenter Infanterie (zu drei Bataillonen à vier Compagnien je 150 Mann), 3 Regimenter Cavallerie, 3 Regimenter Artillerie und einige Genietruppen. — Danach würde also die bulgarische Armee seit der Vereinigung mit Rumelien im vorigen Jahre eine Vermehrung erfahren haben um vier Infanterieregimenter, ein Cavallerieregiment und ein Artillerieregiment, und in der Friedensstärke 29000 Mann, in der Kriegsstärke ungefähr 40000 Mann, abgesehen von neuen Kriegformationen, zählten.

Der Kaiser. Der Gemeinderath der Stadt Appoltsweier im Ober-Rhein hat den Kaiser zu einem Besuche der Stadt eingeladen und als Grund hierfür angeführt, die Stadt Appoltsweier sei im Rufe des Kaufmannes der zu Straßburg im Appoltsweier Hof am 9. März 1721 geboren und zu Appoltsweier in einem der Appoltsweier Schlosser erzeugten Prinzessin Henriette Karoline Christiane Louise, Pfalzgräfin von Riffelsfeld, der Urgroßmutter unseres Kaisers und der Kaiserin Augusta. Daß der Kronprinz für den Kaiser die Einladung annehmen wird, gewinnt an Wahrscheinlichkeit.

Der Empfang des Kronprinzen in Thüringen und namentlich in der alten Muehlenstadt Jena, die der Erde der deutschen Kaiserkrone noch niemals betreten, war ebenso begeistert als wohlwollend. Von allen feinsten Freudenfeuer. Der Senat der Universität, die Vertreter der Behörden und der Studentenchaft begrüßten den hohen Herrn am Bahnhofs.

Die deutsche Kronprinzessin. Aus Trient, 2. September, wird der „P. C.“ geschrieben: „Die deutsche Kronprinzessin hat sich durch das überaus schöne Wetter bestimmen lassen, ihren Aufenthalt in Madonna di Campiglio, die ursprünglich fixirte Dauer desselben hinaus zu verlängern. Die als rüstige Fußgängerin bekannte Frau läßt keinen Tag verstreichen, ohne fundamente Ausflüge in die herrliche Gegend von Campiglio zu machen. Sie hat alle umliegenden Bergspitzen erklommen und allen romantisch gelegenen Bergseen Besuche gemacht. Die Prinzessin ließ aus Berlin den Maler Professor Hertel kommen, um von verschiedenen Theilen der großartigen Landschaft Gemälde anfertigen zu lassen. Die Kronprinzessin selbst widmet gleichfalls einen Theil ihrer Muße der Herstellung von Zeichnungen und Gemälden. Der Zeitpunkt ihrer Abreise ist derzeit noch nicht bekannt.“

Dem Fürsten Bismarck wurden folgende Journale in Franzensbad vorgelegt: „Times“, „Mormonpost“, „Reformer“, „Journal des Débats“, „Temps“, „Morb“, „Independance“, „République Française“, „Nue Freie Presse“, „W. Tageblatt“, „Fremdenblatt“, „Pester Lloyd“, „Belust.“; weiter „Wochenblatt Allgemeine Zeitung“, „Königliche Zeitung“, „Freisinnige Zeitung“, „Berliner Börsen-Courier“.

Die Offiziere und die Politik. In der freisinnig-demokratisch-ultramontanen Presse herrscht großer Jubel darüber, daß angeblich die Offizierscorps einiger preussischer Garderegimenter ein Telegramm an den Fürsten von Bulgarien gerichtet haben sollen, in welchem sie denselben ihrer Sympathien versichert hätten. Der „Germania“ erscheint diese Nachricht sogar als ein solches Wunder, daß sie dieselbe auch in ihrer gestrigen Morgennummer noch gegen die „Nordd. Allg. Ztg.“ vermerkt, obwohl die „Kreuzztg.“ sie bereits vorgefesselt haben bemerkt hat. Ja, wie wir unser Lesern in der gestrigen 2. Ausgabe noch mittheilten, haben die Offiziere gar nicht einmal bei Drestoff, von wo das Telegramm abgegangen sein sollte, geseht. Wir würden eine solche Rundgebung ihrem Werthe nach nur sicherlich nicht überschätzen haben, da es sich in diesem Falle doch wohl nur — wenn man auch sofort auf eine Mißdeutung gefaßt

sein konnte — um einen privaten und persönlichen Gefühlsausdruck eines ehemaligen Kamraden gegenüber gehandelt hätte. Niemand weiß die Conf. Corr. nun darauf hin, daß es überaus leicht ist, mit welcher Leichtigkeit die liberalen und ultramontanen Presse für aufsehend alles vergißt, was sie in den letzten Wochen über „Versuche, die Politik auch in die Offizierscorps zu tragen“ und „die schlimmste Geißel eines Landes, politisirende Armee“ zu schaffen, im Bruckton der Entrüstung geäußert hat, und daß sie jetzt kein Wort des Tadelns für einen Akt überig hat, dem sie selbst eine politische Spitze anzudichten eifrig bemüht ist. Sie scheint dieses „Politisieren“ innerhalb der Armee also nur da zu mißbilligen, wo die Tendenz derselben in der Unterstützung der Regierungspolitik liegt, dagegen zu billigen, wo es den Charakter einer oppositionellen und freibeweglichen Stellungnahme trägt — und das haben wir uns allerdings, nach allen bisherigen Erfahrungen über die gesinnungstüchtige Konsequenz dieser Leute, gleich gedacht.

Windthorst hat auf dem Breslauer Katholikentag auch die Hoffnung ausgesprochen, daß in Sachen der Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Papstes „es wohl“ der Weisheit die Papstes und der Macht des deutschen Kaisers gelingen werde, das Notwendige zu schaffen. Herr Windthorst, sagt die „P. Z.“, ist merkwürdig freigebig mit der Macht des deutschen Kaisers; denn wie er sie gegen Rußland ausbieten wollte, um den Fürsten Alexander auf dem Thron von Bulgarien zu erhalten, so verfügt er jetzt darüber, um Italien mit Krieg zu überziehen, damit dem Papste seine Unabhängigkeit wieder gegeben werde. Wir sehen davon ab, daß der Papst in Wirklichkeit unabhängig und Souverän ist und daß Herr Staatsminister Windthorst nur die gewaltfame Wiederherstellung des Kirchenstaates meint, wenn er von der Unabhängigkeit spricht. Herr Windthorst hat in Breslau großen Beifall gefunden; wir wären neugierig, welche Aufnahme ein Antrag im Reichstage finden würde, der die Folgen aus dem Breslauer Austritt des hannoverschen Staatsministers zöge. Vielleicht sind wir unter deutschfreisinniger Volksbegehrung schon so weit, daß Herr Windthorst mit seinem Antrage eine Mehrheit fände. Wer anders sollte auch für den irdischen Glanz des Papstthums seine Soldaten gesammelter ins Feld stellen können, als der Kaiser von Deutschland! Und was die Ultramontanen und Deutschfreisinnigen für den Fürsten Alexander zu opern bereit sind, das werden sie für den Papst Leo, der sich noch an keiner Revolution betheiligt hat, gewiß nicht sparen wollen.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Während von offizieller russischer Seite fortgesetzt wird, das Zusammenstehen der drei Kaiserreiche auf das nachdrücklichste zu betonen, ist es doch höchst auffällig, daß ein Blatt, wie die „Komoje Wremja“, das erst gestern zu einer offiziellen Verlautbarung benutzt worden, eine Heereszeitung gegen Oesterreich womöglich in polemischer Weise berichtet. In seiner letzten Nummer verurtheilt es Oesterreich keineswegs Bosnien und die Herzegovina als Compensation für die Stellung Rußlands in Bulgarien erhalten; das Verlangen Oesterreichs nach einer Compensation müßte mit der Forderung Rußlands, daß Oesterreich die beiden slavischen Kronprinzen sofort räume, beantwortet werden, und eine Compensation sei nur denkbar, wenn Rußland auf dem Schlachtfelde zu einer solchen gezwungen würde. — Selbstverständlich ist solchen Declamationen nicht das geringste Gewicht beizumessen, schon darum nicht, weil man von Wien aus erst vor einigen Tagen die Infimation, daß Oesterreich Compensationen, sowie überhaupt eine Aufhebung der Interessensphären anstrebe, auf das Entschiedenste zurückgewiesen hat. Der Karm des russischen Blattes ist daher vollständig gegenstandslos. Es fragt sich nur, welchen Zweck es haben kann, daß russische Blätter einen solchen Ton in denselben Augenblicke anschlagen, von dem nachgehender Seite eine Rundgebung der anderen folgt, die den Zweck hat, das Behältniß Rußlands zu den beiden Nachbarstaaten als ein unverändert freundschaftliches darzustellen.“

Die überseeische Auswanderung Deutscher über deutsche Häfen und Antwerpen betrug im Juli dieses Jahres 4961, in den sieben Monaten Januar bis Juli

44438, im gleichen Zeitraum des Vorjahres 6818 bezw. 72160 Personen.

Zu den von der politischen Presse besprochenen Projekten zur Rettung des politischen Grundbesitzes tritt ein neues hinzu, welches dem „Erechosmit“ von einem Landwirthe aus der Provinz zur weiteren Beachtung übermitteln worden ist. Dasselbe Projekt ist der Ansicht von Ritterrath durch bäuerliche Gesellschaften. In Bezug auf dasselbe wird dem genannten Blatt geschrieben: „Da wir nicht so viel zu erwerben vermögen haben, daß wir ganze Rittergüter kaufen können, so müssen wir dies mit vereinten Kräften thun. Wenn z. B. ein Gut von 2000 Morgen zum öffentlichen Verkauf kommen soll, so mögen 40 Wirthe zusammenzutreten und Jeder von ihnen 500 Thlr. geben, auf diese Weise werden leicht 20000 Thlr. zusammen kommen.“ Ferner wird bemerkt, die Bildung einer aus reichlich vorhandenen bestehenden größeren Gesellschaften, deren Mitglieder je 5000 Thlr. einzuzahlen im Stande seien.

Von Landwirthen des Kreises Strehlen in Schlesien ist eine Genossenschaft unter der Firma „Schlesischer Wirtschaftsverein“ gegründet, und als Folge eingetragen worden. Derselbe hat folgende Aufgabe gestellt, dem Landwirth zu ermöglichen, sein in Bedarf an künstlichem Dünger, Futtermitteln, Brennmaterial, überhaupt Bedarfsartikeln jeglicher Art mit Verminderung des Zwischenhandels direkt vom Produzenten zu beziehen. Der Ausschicktrath besteht aus fünf, der Vorstand aus drei Mitgliedern. Letzterer besorgt den An- und Verkauf von Waaren. Der Rendant des Vereins erlegt eine Ration von 30,000 Mark. Die Verkaufspreise der verschiedenen Waaren bestimmen Ausschicktrath und Vorstand. Jede Waarenabendung wird von einem vereinigten Handels-Gehemiter unterzucht und dann erst bezahlt. Vier Kreise sind bis jetzt beigetreten.

Jetzt wird wieder trotz des anfänglichen Widerwuses in den Kreisen der hiesigen französischen Volkspartei Graf Debevoise de Béhaine als Nachfolger Courcelles bezeichnet. Derselbe ist in Berlin nicht unbekannt, da er der hiesigen französischen Volkspartei vor fast 20 Jahren beigegeben war und sich mehrere Jahre in Berlin aufhielt.

Frankreich. Die radicale Presse sagt, die russische Suprematie habe die deutsche verdrängt. Hochstocher schreibt: „Nicht mehr Bismarck, sondern der Zar ist der Schiebsteuher Europas.“ Das Telegramm an den Fürsten sei ein Sabotage für Deutschland. — Unter den Männern, welche jetzt 24 Jahre lang rastlos bemüht sind, das Ansehen der französischen Kunst, der Kunstgewerbe-Artikel und der Fabrikzeugnisse vor dem Auslande zu vertheidigen und ihnen aus dem Auslandes Wank zu geben, steht Antonin Proust obenan. Er liebt Deutschland nicht, ist aber verständig genug, Land und Leute zu studieren und zu verachten zu können, wie ihnen der Rang abzulassen sei. Proust ist öffentlich nicht in den Pariser Blättern einen an seinen Freund Jean Geridisten Brief in Verantwortung eines von letzterem im Matin gegebenen Artikels. „Die Verleumdung“, schreibt A. Proust, „welche man auf der Rechnung macht, um sich der Kritik zu nähern, beweisen, daß die Republik gegenwärtig unangenehm ist, bei allen einschlägigen Vertheilern. Da dem also ist, wird man sich endlich dazu verstehen, dem Schluß, welcher sich aus diesem Stande der Gemüther ergibt, beizutreten? Was man den festen und patriotischen Entschluß fassen, endlich nützliche Arbeiten zu unternehmen? Wir wollen es hoffen. Ich komme zu leben aus Deutschland zurück. Ich war bereits vor vier Jahren dort. Seit vier Jahren hat die Arbeit daselbst bedeutende Fortschritte gemacht. In allen Industrien begünstigt man sich nicht mehr mit dem Nachhaken, man bemüht sich Neues zu schaffen. Nebenbei arbeitet die Staaten, die Städte die Privatgesellschaften. Ich will hier die ökonomischen und sozialen Grundzüge des deutschen Reiches nicht besprechen. Was ich aber sagen und so sagen die Pflicht habe, ist, daß in politischer Beziehung nichts vernachlässigt wird, was die Arbeit einträglich machen und deren Gegenstände Absatz verschaffen kann. Man ist sehr bestrebt, daß das republikanische Frankreich in bessere Lage ist als Deutschland, und daß den französischen Deputierten die Aufgabe zulegt, die wirtschaftlichen und sozialen Fragen zu lösen.“ Am Schluß empfiehlt Antonin Proust hauptsächlich eine sofortige Entwidmung des technischen Unterrichts.

Amerika. Es ist nach Südamerika eingeladenen Berichten scheinen sich dort erste Ereignisse vorzubereiten, da hier Staaten, Brasilien, Chili Peru und die argentinische Republik, sich die Hegemonie auf dem südamerikanischen Kontinente streitig machen.

Zieten als Werber.

Zieten's 100 jähriger Todestag, der in den Anfang dieses Jahres fiel, gab die Veranlassung zu einer umfangreichen Monographie dieses Feldens aus der Feder des Igl. Archivars zu Warburg, Dr. Georg Winter, (Leipzig, Dunder u. Humblot), welche unter vielen Nebenstücken auch solche über eine Thätigkeit des alten General's vertheilt, die bis jetzt noch nicht bekannt war, und der er sich gewiß mit dem größten innerlichen Widerstreben unterzog. Bekanntlich hatte Friedrich Wilhelm I. eine große Schwäche für „lange Kerls“, die er sich überall her für seine Garde aufzutreiben suchte, wobei er den Spruch des Ecklonigs zu dem einzigen machte: „Und geht du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ Als im Jahre 1735 Zieten mit einer Bataillonabtheilung an den Rhein gefandt wurde, wurde ihm neben einer offenen Instruktion, die unter anderem scharfe Warnung anbehielt, und welche auf den Diebstahl eines Huhns Todesstrafe setzte, eine geheime mitgegeben, welche dem damaligen Kammerherrn Bieten den Menschendiebstahl auftrug. Diese geheime Instruktion, die er an keinen Menschen, es sei wer es wollte“, weisen sollte, „außer in dem höchsten Nothfall, und wenn etwa über dasjenige, so ihm daran befohlen wurde, Lärm entstände, an den General v. Räder“ betrag: „1) Soll er sowohl auf dem Hinmarsch als der Rückmarsch, als auch auf dem Hermarsch und sonsten überall sich fleißig nach großen Kerls vor St. Igl. Majestät Regiment anschauen, nämlich nach Leuten von 11 Zoll und von 6 Fuß und darüber. 2) Er soll sich überall sowohl in denen Städten als in den Dörfern darnach umsehen, auch geschickte Unteroffiziers aussuchen, die sich erkundigen und espionieren, wo dergleichen Kerls zu finden sind, alsdann er sich alle Fleiß und Mühe anzuwenden, um solche Kerle auf ein oder andere Art zu bekommen. 3) Kann er solche

qualendsten Zweifeln gemindert, sein Werk verbrannt und auch später nur ein darin vorkommendes Jagdlied zum „Verschwender“ bemerkt. Auf die spätere Frage Ludwigs, ob das Stück beendet sei, erwiderte er: „Mir hat die ganze Geschichte nicht mehr g'fallen, darum hab' ich's verbrannt.“

„Nur wer Raimund näher gekannt“, sagt Franz Ballner in einer Skizze von ihm, „kann sich einen Begriff von den grauenhaften Qualen machen, welche vor diesem Autodafé des geknagten Dichters Herz gemartert haben müssen. Ich sehe ihn vor mir sitzen, den armen Abraham, der sein liebes Mäntlein den Flammen opfert und dem kein Trostesengel zuruft: Halt ein! Ich sehe ihn sitzen, das tobende Haupt auf die Hand gestützt, mit heißen Thränen in die Flammen stürzen.“

Am Tage vor der Aufführung des „Verschwenders“ übermannte ihn abermals eine solche Sanktaune und er hat den damaligen Direktor des Hoftheaters, Theater, Söger, dringend, ihm zu erlauben, das Stück, welches ja doch durchfallen müsse, zu verbrennen; er wollte ihm alle seine Kosten — und diese beliefen sich auf Laufende — vergüten. Söger weigerte dies entschieden, und vierundzwanzig Stunden später feierte Raimund als Dichter und Darsteller einen gleich glänzenden Triumph.

Dennoch erhob auch gegen diesen Mann die Verleumdung ihr zügelndes Schlagens und wagte zu behaupten, die unter seinem Namen gegebenen Märchen seien nicht von ihm, sondern von einem Pfarrer in Guttentheim geschrieben. Wie lächerlich für den, welcher Raimund näher kannte, und obgleich ganz Wien ihn kannte, wurde dieser kostbare Einbildung doch von Vielen geglaubt, bis der stierische Autor bei der ersten Aufführung seiner „Wesentlichen Phantasie“, in welcher er einen Wiener Käufelänger spielte, folgende Worte improvisirte: „Ach was, ich an den Menschen nicht leiden, er sprengt das Gericht us, die Lieber, die ich fürge, seien nicht von mir und das

ist schändlich von ihm. Ich muß mir gefallen lassen, wenn er sagt, meine Lieber sind schlecht, denn ich weiß wohl, ich bin nur ein Parasit, aber gut oder schlecht, sie sind von mir, von mir allein; wenn Sie aber einen wissen, der mir dabei hilft, so führen Sie ihn mir her und wenn Sie einen Anderen hören, der so etwas nachsagt, so richten Sie ihn das aus.“

Das Haus erdröhte von Jubel. Kurz darauf starb der Pfarrer in Guttentheim und Raimund schrieb nach dieser Zeit seine besten Stücke: „Der Alpenkönig“ und „Der Verschwender“.

Sehr charakteristisch für ihn ist folgendes kleines Intermezzo. Der Schauspieler Räder spielte im Theater an der Wien in „Mojstors Rauberfluch“ die kleine Rolle des Jämeliers zur vollen Zufriedenheit Raimunds. Dieser lud ihn zum Abendessen ein und sagte ihm: „Ich war heute recht zufrieden mit Ihnen, Sie haben die paar Worte so verständlich gesprochen, Ihr Organ ist so schön, mit einem Wort, Sie sind ein sehr talentvoller Mensch.“

Am folgenden Tage hatte Räder im „Alpenkönig und Menschenfeind“ einen der Alpenkaiser zu spielen, die am Anfang des Stückes einige Verse zu sprechen haben. Raimund stand während der Aufführung seiner Stücke in den Szenen, in welchen er als Schauspieler nicht geschäftig war, hinter den ersten Stühlen und sprach das ganze Stück — er wählte seine sämtlichen Werke auswendig zu registriren — in Gedanken mit. Räder's ganze Rolle bestand aus folgenden sechs Zeilen:

Ja! Wenn von metallnem Lauf
Krauchen sich der Schuß entladet,
Und die gold'ne Kugel drauf
In der Gemb' Blut sich abet;
Das ist edle Waldmannslust,
Das erhebt des Jägers Brust.

(Schluß folgt.)

terils
soll e
da es
er folge
mache
gibt
Nach
über
haben
sich
„aber
und
nach
erfor
tiren.
dann
weicht
Se.
zu U
fling
berie
maric

direkt
stellt,
habet
wort
bevor
berich
der u
Antr
dert
Guch
verm
kann
aller
Der
Fris
Con
geh
mit
men
so h
wie
hab
Con
ind
nich
reio
Gai
gen
ist
gan
unter
nar
fo
mit
un
Men
ter
sch
we
La
e
de
do
we
re
6
un
de
fo
un

